

Die Geschichte vom bösen Wolf – Verfolgung, Ausrottung und Wiederkehr

The tale of the evil wolf – persecution, extirpation, return

Patrick Masius und Jana Sprenger

Zusammenfassung

Seit den 1990er-Jahren gibt es in Deutschland wieder Wölfe. Das erste Rudel siedelte sich im Jahr 2000 in der sächsischen Lausitz an. Durch abwandernde Jungtiere erfolgt zurzeit eine Ausdehnung der Population auf benachbarte Bundesländer. Insgesamt erscheint die Akzeptanz für Wölfe in der Bevölkerung recht hoch. Das war nicht immer so. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass Wölfe in der Agrargesellschaft durch Übergriffe auf Nutztiere eine Existenzbedrohung für Landwirte darstellen konnten und mit den unterschiedlichsten Bekämpfungsmethoden intensiv verfolgt wurden. Anhand der Regionen Brandenburg und preußische Rheinprovinz wird die Situation der letzten Ausrottungsphase im 18. bzw. im 19. Jahrhundert nachgezeichnet. In der heutigen Zeit hat sich die Situation grundlegend gewandelt, so dass ein erfolgreiches Zusammenleben zwischen Mensch und Wolf in Zukunft möglich erscheint.

1 Einleitung

Die Verfolgung der Wölfe hat eine jahrhundertealte Tradition. Ursächlich dafür waren Konflikte zwischen der auf Landwirtschaft angewiesenen Bevölkerung sowie den Raubtieren. Weil er eine Bedrohung für das Vieh darstellte, wurde der Wolf gnadenlos gejagt. Zahlreiche historische Dokumente belegen seine Verfolgung (z. B. Abb. 4, S. 14). Mitte des 18. Jahrhunderts erklärte ein großes deutschsprachiges Lexikon, der Wolf sei „gar sehr gefressig, grausam, arglistig, und der gefährlichste Feind der wilden und zahmen Thiere, sonderlich der Schaafe“ (ZEDLER 1758, Bd. 58: 495). Doch damit nicht genug. Dieses „schädlichste Geschöpf Gottes“ wurde auch als ernsthafteste Gefahr für den Menschen selbst dargestellt. Der Wolf käme sogar bei Tageslicht in Dörfer, Gärten und Straßen, wo er „die Menschen angreiffet, zerreiſet und frisset“ (ebd.: 497). In zahlreichen Beschreibungen aus Mittelalter und Früher Neuzeit wurden Wölfe ebenso wie

Bären und Luchse als grausame und böartige Tiere dargestellt. Ihre Verhaltensweisen wurden getreu dem bestehenden Feindbild mit negativen Charaktereigenschaften belegt. So finden sich zeitgenössische Beschreibungen ihrer blutdürstigen Jagdweise, ihres grausigen Heulens und ihres verdorbenen und ungezähmten Charakters (vgl. z. B. OTT 2004: 111, 113). Schauergeschichten dienten den Kindern als Warnung vor dem reißenden Wolf und den Eltern als Rechtfertigung für seine Ausrottung. Bis heute gehören ursprünglich lokal gewachsene Geschichten vom „Rotkäppchen“ oder den

„Sieben Geißlein“ zum deutschen Kulturgut (SCHERF 2001). Man war sich einig darüber, dass der Schaden an Mensch und Vieh, den der Wolf verursachte, so erheblich sei, dass er „von jederman angehalten/verwundet/gefangen oder getödtet werden soll“ (KRAFFT 1712: 559; Abb. 1). Belege von Übergriffen auf Menschen sind allerdings extrem selten und gehen fast immer auf tollwütige Tiere oder verwilderte Hunde zurück (OTT 2004: 126; RADINGER 2004).

Im Folgenden wird die Geschichte von Wolfsverfolgung und Ausrottung nachgezeichnet. Zunächst werden Methoden



Abb. 1: Der Wolf in einem Ratgeber zur Bekämpfung schädlicher Tiere von Abraham Friedrich Krafft (1713)

Fig. 1: Illustration of a wolf in a pest control manual published in 1713

der Wolfsbekämpfung und die Auswirkungen auf die Wolfspopulationen dargestellt. Anschließend gehen wir der Frage nach, wie der Wolf zu einem Naturschutzobjekt wurde und welche Herausforderungen an das Wolfsmanagement in Deutschland heute gestellt werden.

2 Methoden der Verfolgung von Wölfen

Oft war der Verlust von Vieh der Auslöser für gezielte Aktionen. Die bedeutendste Methode zur Bekämpfung von Wölfen war die Jagd, die gegen Ende des 17. und im 18. Jahrhundert vor allem mit dem so genannten Wolfszeug durchgeführt wurde. Dieses bestand aus Netzen oder Lappen, mit denen der Schlupfwinkel gespürter Wölfe umzäunt wurde. Die Treiber bewegten sich in geschlossenen Reihen durch die Einfriedung und trieben die Wölfe auf die Absperrungen zu, wo sie von den Jägern und der wartenden Mannschaft getötet wurden. (Vgl. OTT 2004: 135 ff.)

An den Wolfsjagden waren das staatliche Forst- und Jagdpersonal sowie die zu Jagdfronddiensten verpflichtete Bevölkerung beteiligt. Die Jagden waren für die Bevölkerung eine verhasste Angelegenheit. Da zum Spüren der Tiere Neuschnee benötigt wurde, fielen sie stets in die kälteste Jahreszeit und dauerten viele Stunden oder sogar mehrere Tage. Die jagdpflichtige Bevölkerung bestand oft aus armen Bauern oder Tagelöhnern, die nur über unzureichende Kleidung verfügten. Erwartungsgemäß wurden viele nach den Wolfsjagden krank (vgl. OTT 2004: 141 ff.).

Allein in der Oranienburger Region wurden zu Beginn des 18. Jahrhunderts zwischen 10 und 25 Wolfsjagden im Jahr abgehalten (SUTER 2003: 52). Es ist nicht verwunderlich, dass ganze Gemeinden und Städte versuchten, sich von der Verpflichtung zu befreien. Im Jahr 1672 bat Neu-Ruppin um die Befreiung von den Wolfsjagden, weil Krieg und Brände die Stadt sowieso schon in große Not gebracht hatten. Gegen Zahlung mehrerer hundert Reichstaler wurde ihrem Antrag stattgegeben (GSTAPK, II. HA, Abt. 33 Kurmark, Tit. 65, Nr. 2).

Privatpersonen aller Bevölkerungsgruppen wurden ferner zur selbstständigen Wolfsjagd angehalten. Die Führung von Schusswaffen war den meisten Personen dabei allerdings nicht erlaubt (z. B. Edikt von 1693, MYLIUS CCM). Um einen Anreiz zu geben, wurden immer wieder hohe Fangelder ausgeschrieben. Nach der Verordnung von 1693 zahlte die Verwaltung für einen ausgewachsenen Wolf beispielsweise 6 Reichstaler, für einen



Abb. 2: Die Brechnuss (*Strychnos nux vomica*). Unten links sind die als Krähenaugen bekannten Samen zu sehen (aus: Köhler's Medizinal-Pflanzen in naturgetreuen Abbildungen mit kurz erläuterndem Texte [1887]).

Fig. 2: Poison-nut (*Strychnos nux vomica*). Bottom left: the seeds known as 'Krähenaugen' ('Crow's Eyes') (from: Köhler's Medizinal-Pflanzen in naturgetreuen Abbildungen mit kurz erläuterndem Texte [1887]).

Jungwolf 3 Taler und für einen aus dem Bau ausgegrabenen Welpen 2 Taler. Zwischen 1817 und 1871 wurden in Preußen eine adulte Wölfin mit 12 Talern und ein adulter Wolf mit 10 Talern prämiert. Für die Einlieferung eines jungen Wolfs oder eines Nestwolfs erhielt der Fänger 8 bzw. 4 Taler. Diese Staffelung lässt ein gewisses biologisches Verständnis vermuten, weil die Altwölfe für die Versorgung und Fortpflanzung des Rudels von zentraler Bedeutung sind (HERRMANN 2003: 49 f.).

Da in vielen Regionen die Treibjagden nicht ausreichten, um den scheuen Wölfen Herr zu werden, wurden auch vergiftete Köder ausgelegt. In der Rheinprovinz beschloss die französische Verwaltung 1809, dass die Vergiftung der schädlichen Tiere notwendig sei: „[...] il est nécessaire d'employer l'empoisonnement contre ces animaux destructeurs [...]“, hieß es in einem Rundschreiben der Departementskommandatur (LHAK, Best. 256, Nr. 872). Diese Maßnahme wurde von der preußischen Verwaltung weitergeführt. Die Forstwärte präparierten verendetes Vieh mit Strychnin aus gemahlten „Krähenaugen“. Diese Samen stammten von der Gewöhnlichen Brechnuss (*Strychnos nux-vomica*), einer Baumart aus Süd- und Südostasien (Abb. 2).

Die Provinzregierung in Koblenz kaufte in den 1820er-Jahren etwa 30 Pfund Krähenaugen (zu rund 20 Talern) pro Jahr (LHAK, Best. 441, Nr. 7976). Über den Erfolg dieser Maßnahmen berichtet ein Kreisförster aus Zell im Juli 1825:

„Um die drei Wölfe, welche man früher in diesem Kreise gespürt hat, zu vergiften, habe ich, weil man sich auf die Waldwarter nicht verlassen kann, selbst Hand aufs Mark gelegt, und am 1ten März d. J. [...] ein krepierendes Fohlen und Schwein vergiftet und [...] auf einen guten Wolfswechsel transportieren lassen, welches gute Wirkung gethan hat. Denn bald darauf fand ein Bauer [...] einen schweren vergifteten Wolf nicht weit von der Stelle, wo ich das vergiftete Luder hatte hin transportieren lassen, tod“ (LHAK, Best. 441, Nr. 7976).

Insgesamt gesehen war die Erfolgsquote relativ gering. Von 1042 zwischen 1817 und 1825 getöteten Wölfen im Regierungsbezirk Gumbinnen (Provinz Preußen) waren nur 39 (3,7 %) vergiftet worden (SUTER 2003: 33).

Seit dem Mittelalter wurden Wölfe auch in Wolfgruben oder Wolfgärten gefangen (Abb. 3). Die Wölfe wurden durch das Auslegen von Kadavern oder tierischen Eingeweiden angelockt und mit einem Köder – zumeist einer Ente – gefangen. Enten eigneten sich deshalb, weil sie durch ihr lautes Geschnatter und Flügelschlagen gut auf sich aufmerksam machten. Die Wolfgärten waren größere eingezäunte Areale, die mit Falltüren ausgestattet waren. Packte der Wolf den ausgelegten Köder, schlossen sich die Türen automatisch. Die Effektivität der relativ teuren Fanganlagen war allerdings begrenzt. Weniger als 1 % der in Gumbinnen erlegten Wölfe (1817–1825) wurde in Wolfgärten gefangen (SUTER 2003: 33). Große gezimmerte Holzkisten mit zwei Falltüren und einem Pfahl in der Mitte, an dem der Köder angebracht wurde, waren sicherer als ausgehobene Gruben, aus denen der Wolf sich möglicherweise noch ausgraben konnte (LHAK, Best. 441, Nr. 11 370).

3 Die systematische Ausrottung des Wolfs in Deutschland

Die organisierte Verfolgung von Wölfen kann für das Gebiet des heutigen Deutschlands bereits für das 9. Jahrhundert, in der Regierungszeit Karls des Großen, nachgewiesen werden (KALB 2007: 320 f.). Durch den zunehmenden Lan-

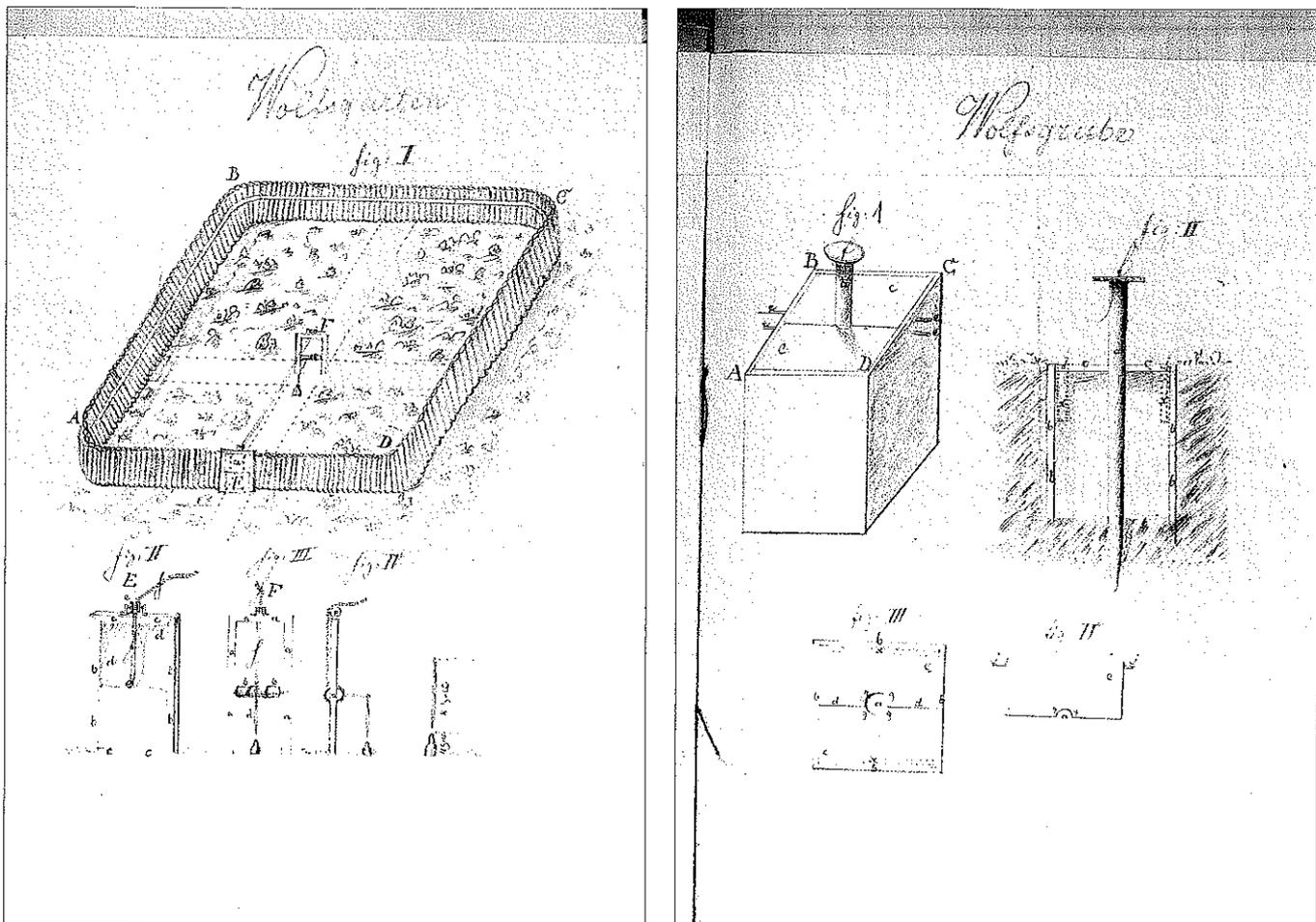


Abb. 3: Anleitung zum Bau eines Wolfgartens (links) und einer Wolfgrube (rechts) in der preußischen Rheinprovinz 1815 (Quelle: LHAK, Best. 441, Nr. 11370)

Fig. 3: Manual instructions for a 'Wolfgarten' (left) and a 'Wolf pit trap' (right) in the Prussian Rhine Province, 1815 (Source: LHAK, Best. 441, No. 11370)

desaubau während der mittelalterlichen Warmperiode gingen wichtige Rückzugsgebiete für Wölfe verloren. Dies führte zu einem gesteigerten Konfliktpotenzial zwischen Mensch und Wolf sowie vermehrten Übergriffen auf Nutztiere. Nur in waldreichen und bevölkerungsarmen Gebieten konnten sich im 15. Jahrhundert noch stabile Populationen halten; mit verbesserten Waffentechniken nahm der Jagddruck während des 16. Jahrhunderts allerdings auch in abgelegenen Regionen deutlich zu (OTT 2004: 158). Durch die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) verödeten viele landwirtschaftliche Flächen, und ganze Ortschaften wurden entvölkert. Der Jagddruck auf Wölfe ließ nach und verendetes oder verwildertes Vieh sowie Kriegsopfer boten ausreichend Nahrung, so dass die Bestände sich wieder erholen konnten. Im Laufe der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verblassten die Folgen des Krieges. Durch die Wiederbesiedlung verlassener Landstriche nahmen die Konflikte mit Wölfen erneut zu und der Ausrottungsprozess wurde mit verstärkten Mit-

teln fortgeführt. Besonders an den westlichen und östlichen Grenzen Deutschlands (Brandenburg, Rheinprovinz) blieben einzelne Wolfsvorkommen auf Grund der Zuzugsmöglichkeiten aus den osteuropäischen Waldgebieten beziehungsweise aus den französischen Vogesen und Ardennen bis ins 18. und teilweise sogar bis Ende des 19. Jahrhunderts bestehen (vgl. hierzu OTT 2004: 158 ff.).

Im preußischen Brandenburg waren Wölfe zu Beginn des 18. Jahrhunderts zwar noch nicht vollständig ausgerottet, aber doch selten geworden. Die meisten preußischen Verordnungen zur Wolfsjagd wurden in den Jahrzehnten um 1700 erlassen (z. B. 1688, 1693, 1696, 1708; vgl. MYLIUS CCM). Ein Anzeichen für die stetig nachlassende Bedeutung des Raubtiers ist die sinkende Zahl erneuerter Wolfsedikte im Laufe des Jahrhunderts. Ergänzungen des Reglements stammten unter anderem aus den Jahren 1724 (vgl. Abb. 4, S. 14) und 1734. Eine Forstordnung von 1777 mit einem Abschnitt über Wolfsjagden betraf lediglich Pommern (MYLIUS NCC).

In den östlichen Territorien Preußens fanden sich im 18. Jahrhundert noch stabile Wolfspopulationen. Zwischen 1723 und 1737 wurden in den Provinzen Brandenburg, der Neumark (östlich angrenzend) und Pommern gemeinsam durchschnittlich 57 Wölfe pro Jahr erlegt. In Ostpreußen waren es im gleichen Zeitraum jährlich 230 Tiere. Zehn Jahre später, im Winter 1747/48 entsprach die ostpreußische Jagdstrecke mit 241 Wölfen immer noch dem vorherigen Mittelwert. In den drei weiter westwärts gelegenen Provinzen wurden in diesem Jahr nur 24 Wölfe erlegt. Nur ein einziger stammte aus Brandenburg (vgl. SUTER 2003: 82).

Dies entsprach dem Bild des gesamten 18. Jahrhunderts, in dem westlich der Oder überwiegend Einzeltiere zu finden waren, diese allerdings noch immer in steter Regelmäßigkeit. Zwischen 1735 und 1737 wurden beispielsweise einzelne Wölfe in den Ämtern Lebus und Lehnin sowie im Forstrevier Groß-Schönebeck gespürt (GStrAPK, II. HA, Abt. 33, Kurmark, Tit. 65, Nr. 4). Größere Gruppen von Wölfen waren die Ausnahme.

Im Jahr 1764 stellte die brandenburgische Provinzialregierung einen Antrag auf Erhöhung des Schießgelds wegen überhandnehmender Wölfe in allen Regionen der Provinz. Die Ursache für diese Reaktion waren insgesamt zehn Wölfe bei Ruppin und Oranienburg. Die Tiere wurden bald darauf auch ohne die Erhöhung der Belohnung erlegt (GStAPK, II. HA, Abt. 33 Kurmark, Tit. 65, Nr. 8, Bd. 1). Im September 1773 wurden zwei ausgewachsene und drei junge Wölfe im Grimnitzer Forstrevier in der Schorfheide gespürt (GStAPK, II. HA, Abt. 33 Kurmark, Tit. 65, Nr. 8, Bd. 2). Das Rudel riss offenbar mehrere Fohlen, was die Verfolgung intensiviertere und im Januar schließlich zum erfolgreichen Abschluss brachte. Zwischen 1782 und 1786 fanden sich vereinzelt Wölfe bei Fehrbellin, Frauendorf und noch mehrmals in den ausgedehnten Wäldern der Schorfheide bei Groß-Schönebeck (ebd.). Ein 1796 im Schlossgarten von Oranienburg erlegter Wolf löste bei den Behörden Erstaunen aus. Man vermutete, es habe sich um ein gefangenes Tier gehandelt, das von einem Boot auf der Havel entkommen konnte (GStAPK, II. HA, Abt. 33 Kurmark, Tit. 65, Nr. 8, Bd. 3). Schon im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts reduzierten sich die Wolfsmeldungen deutlich. Dieser Trend setzte sich im 19. Jahrhundert fort, bis schließlich gar keine Wölfe mehr aufgespürt wurden (SUTER 2003: 84 f.).

In anderen preußischen Regionen, wie der Rheinprovinz, überlebten die Wölfe bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. In Preußen wurden 1817 insgesamt 1080 Wölfe geschossen (ROTH 1930: 123). Die Zahlen erlegter Wölfe im Regierungsbezirk Trier (Rheinprovinz) bezeugen zwar eine kontinuierliche Abnahme der verfolgten Tiere, deuten aber auch auf ihre Persistenz in der Region hin (Abb. 5).

In den Jahren 1816 und 1817 waren viele Wölfe aus den Ardennen (Belgien) in die Eifel eingewandert (LHAK, Best. 441, Nr. 11 370). Kriegerische Auseinandersetzungen und ihre weit reichenden Folgen waren ein wichtiger Faktor, von dem die Wölfe profitiert hatten. In diesem Sinne schrieb der Leiter der Forstdirektion am 23. September 1815 an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz:

„[...] der bei weitem grosstheil der Wölfe möchte doch aus den Gebirgswaldungen der Ardennen und Vogesen [...] in die hiesigen Waldungen übergehen. Die Erfahrung des gegenwärtigen Jahres wo diese grossen Gebirgsmassen durch das früher kriegreiche Getümmel in ihrer Ruhe gestört, und daher in großer Anzahl in die hiesigen Gegenden überwanderten liefert dazu den besten Beweis“ (LHAK, Best. 363, Nr. 37).



S Nachdem Se. Kö-
nigl. Majest. in Preussen/ etc.
Unser Allergnädigster Herr, gegenwärtigen
Dero. Ober-Jäger Wachs
in die Ämter Potsdam, Saarmund, Span-
dow, Lobben, Zinna und daherum lie-
gende Dertex verschicken, um den schädlichen Wölfen mög-
lichen Abbruch zu thun; Als befehlen Dieselbe zuorderst Dero
Haus-Bogten allhier, ingleichen den Beamten, auch Schul-
ken und Gemeinen in den Dörffern, welche er berühren wird,
hiernit allergnädigst, zu Fortbringung des Zeugens und der
Hunde die benötigte Wagen, jeden mit zwey Pferden be-
spannet, hierauf abfolgen zulassen. Und weil in dem An-
no 1688. den 14. Novemb. der Wolffs-Zagten halber
publicirten Edicto enthalten, daß allemal bey jedem
Wolffs-Zeuge 150. tüchtige Männer aufwarten, und die
Zagten mit verrichten helfen sollen, bis dahero aber solches
nicht geschehen, sondern von den Jagt-Bedienten Beschwer-
geföhret worden, daß ihnen von den Beamten, Magistra-
ten in Städten, und andern, so in die Wolffs-Zagt zu lauf-
fen schuldig, alles vielfältigen Erinnerns ungeachtet keine
behörige Assistenz geleistet, und wann die repartition von
den Jagt-Bedienten gemacht, die aufgebotene Leute dennoch
nicht alle zur Wolffs-Zagt sich eingefunden, sondern die
meisten vorsehlich und unter allerhand nichtigem Vorwand
ausgeblieben, daher es dann geschehen, daß die Zagten nicht
also

Abb. 4: Wie historische Quellen zeigen, standen Wölfe seit dem Mittelalter im Fokus der Administration (hier: Rundschreiben zur Bekämpfung schädlicher Wölfe vom 17. Januar 1724).
(Quelle: GStAPK, II. HA, Abt. 33 Gen, Tit. XVII, Nr. 5)

Fig. 4: As historical sources reveal, wolves have been in the focus of the administration since the Middle Ages (here: Circular on wolf control, dated 17 January 1724).
(Source: GStAPK, II. HA, Abt. 33 Gen, Tit. VII, No. 5)

Wie nach anderen großen Feldzügen, folgte auch nach den napoleonischen Kriegen eine Ausbreitung der Wölfe (OTT 2004: 129). Dies lag allerdings vielmehr an den verbesserten Lebensbedingungen, als an der gestörten Ruhe, die der Förster vermutet.

Trotz intensiver Verfolgung hielten sie sich bis zum Ende des Jahrhunderts in

den Grenzkreisen zu Frankreich. Ein besonders großer Einwanderungsschub folgte dem deutsch-französischen Krieg 1870/71. Im Elsass und in Lothringen erreichten die Wolfspopulationen die höchsten Bestände des 19. Jahrhunderts (OTT 2004: 129). Die Wölfe hielten sich hier trotz Bejagung bis ins 20. Jahrhundert und fanden immer wieder den Weg in

den Regierungsbezirk Trier. So wurden dort 1871 7 (nicht 114 wie Kalb [2007: 336] angibt) und 1872 26 Wölfe erlegt (LHAK, V 1 000, Jg. 1871, Nr. 12, S. 62 sowie Jg. 1872, Nr. 12, S. 57). Die Zahl der Wölfe pendelte sich aber schnell wieder im einstelligen Bereich ein (ebd., Jg. 1873 ff.). In den Saarkreisen wurden noch bis 1900 Wölfe gefunden (LHAK, Best. 442, Nr. 154).

4 Erinnerungen an ein Raubtier

In vielen Regionen Deutschlands zeugen Gedenksteine aus dem 18. und 19. Jahrhundert von der Erlegung einzelner Wölfe. Die oft erst Jahre nach der Begebenheit errichteten Denkmäler sollten an den vermeintlich letzten Wolf eines Gebiets erinnern, zuweilen aber auch auf besonders auffällige Tiere hinweisen. Solange die Tiere in einer Region noch häufig waren, erregte ihr Abschuss in den meisten Fällen nicht genug Aufmerksamkeit, um dessen auf besondere Art zu gedenken (vgl. z. B. SPRENGER 2009: 183 f.). Wolfsteine finden sich in ganz Deutschland.

Zwar galt der Wolf im 20. Jahrhundert in Deutschland als ausgestorben, einzelne Einwanderer wurden jedoch immer wieder erlegt. Reproduktionsfähige Populationen gehörten der Vergangenheit an. Mit zunehmender Seltenheit verbesserte sich das Image des Wolfes kontinuierlich. „Wilde Freiheit“, „Intelligenz“ und „Geselligkeit des Rudellebens“ traten anstelle von „Hinterlist“ und „Gefährlichkeit“ in den Vordergrund. Populäre Literatur wie Kiplings „Dschungelbuch“ (1894) und Londons „Wolfsblut“ (1906) trugen zu dieser Trendwende bei. Nach 1900 kannten die Kinder den Wolf nur noch aus solchen exotischen Geschichten und nicht mehr als Problem der Bauern. Die aufstrebende Naturschutzbewegung fundamentierte ein grundsätzlich positives Bild des Wolfs (vgl. DELORT 1987: 279 ff.).

Mit der fortschreitenden Technisierung und Naturkontrolle hatte sich seit der Romantik auch eine zivilisationskritische

Haltung entwickelt. Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897) plädierte beispielsweise für ein Recht der Wildnis und sprach von der Heiligkeit unberührter Natur, die sich insbesondere im deutschen Wald ausdrückte (PРЕЧОККИ 2010: 168). Die gesellschaftliche Durchsetzung einer Idealisierung von wilder Natur – zu der auch der Wolf gehört – seit den 1970er-Jahren ist eine Folge umfassender Natur- und Umweltschutzarbeit.

5 Der Wolf im Fokus des Naturschutzes

Auch wenn der Wolf länger als Bär und Luchs in Deutschland der konsequenten Verfolgung entging, verschwanden die Rudel letztendlich aus Deutschland. In den agrarisch geprägten Gesellschaften vergangener Tage konnte der Verlust von Vieh ein ernst zu nehmendes Problem darstellen. Trotzdem erscheinen die gemeinschaftlichen Wolfsjagden für die einfache Landbevölkerung als eine bedeutend größere Plage als die Wölfe selbst (vgl. Abschnitt 2).

In unserer heutigen Industriegesellschaft haben die Gründe zur Verfolgung von Wölfen an Relevanz verloren. Die Tiere sind in Europa nach der Berner Konvention von 1979 und der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie von 1992 streng geschützt. Bis 1990 gab es, abgesehen von einigen wenigen Migranten, in Deutschland keine Wölfe mehr. Seitdem wandern sie wieder vermehrt nach Ostdeutschland, insbesondere Sachsen, ein. Der Bestand in der sächsischen Lausitz liegt seit 2008 bei fünf reproduzierenden Rudeln. Inzwischen findet sich ein Rudel auch in Brandenburg (vgl. z. B. <http://www.wolfsregion-lausitz.de/>). Der erste Wurf Welpen im Jahr 2000 wurde mit einem neuen Wolfsdenkmal in der Muskauer Heide gewürdigt. Mit der Aufstellung des Steins wird eine lange Tradition der Verfolgung ins Gegenteil umgekehrt.

Das Wolfsmanagement in Sachsen beinhaltet neben der wissenschaftlichen Erforschung der Tiere auch die Information und Beratung der Öffentlichkeit sowie die Unterstützung von Landwirten bei der Etablierung von Schutzmaßnahmen wie wolfsicheren Zäunen und Herdenschutzhunden. Zwischen 2002 und 2008 lagen die Nutztierschäden in der sächsischen Wolfsregion bei insgesamt knapp 35 000 € (DANKERT 2010: 8). Die Landwirte werden für ihre Verluste durch den Freistaat Sachsen entschädigt. Die größten Schäden ergeben sich dort, wo die Tiere sich neu ausbreiten und keine Vorbereitungen getroffen wurden. Im Wolfsgebiet selbst zeigen die Schutzmechanismen inzwischen Wirkung, und die Schäden haben deutlich abgenommen (KLUTH u. REINHARDT 2010: 62). Die bisherigen Nahrungsanalysen mit Hilfe von Kotproben zeigen, dass sich die Lausitzwölfe überwiegend von Rehen (52 %), Rotwild (25 %) und Schwarzwild (16 %) ernähren; Schafe und Ziegen wurden nur zu 0,4 % in der Nahrung gefunden (hier nach ANSORGE et al. 2011: 168).

Eine Akzeptanzstudie im Jahr 2006 zeigte, dass insgesamt eine überwiegend positive Einstellung gegenüber der Rückkehr des Raubtiers in der befragten sächsischen Bevölkerung herrscht (KACZENSKY 2006). Tendenziell steht die Bevölkerung von Gebieten, die erst kürzlich von Wölfen neu besiedelt wurden, dem Tier kritischer gegenüber als die Bevölkerung der Wolfsregion, wo man sich an seine Anwesenheit gewöhnt hat (vgl. z. B. Interview mit LUDWIG 2011: 189). Außerdem liegt die Akzeptanz bei bestimmten Interessengruppen wie den Jägern deutlich niedriger als in der Gesamtbevölkerung: 63 % der 2006 befragten Probanden halten den Wolf in der heutigen Kulturlandschaft für tolerierbar, nur 10 % für inakzeptabel; eine andere Studie von 2005 ergab, dass Wölfe für 48 % der befragten Jäger tolerierbar und für 43 % inakzeptabel sind (vgl. Angaben in KACZENSKY 2006: 63). Jäger befürchten häufig einen Einbruch in den Jagdstrecken durch die Konkurrenzsituation mit Wölfen (WOTSCHIKOWSKY 2006: 5).

Wie empirische Erhebungen in Schweden gezeigt haben, ist eines der bedeutendsten Probleme für das Wolfsmanagement nach wie vor die Angst vor den Raubtieren. Etwa ein Drittel der Befragten gab an, sich vor einer Begegnung mit einem Wolf in der freien Wildbahn zu fürchten. Frauen und ältere Menschen waren in dieser Gruppe überdurchschnittlich repräsentiert. Objektiv gesehen geht die Gefahr, in Schweden von einem Wolf angefallen zu werden, gegen null. Seit 1821 wurde kein Fall bekannt, in dem ein Mensch durch einen Wolf verletzt wurde (BRÄNNLUND et al. 2010).

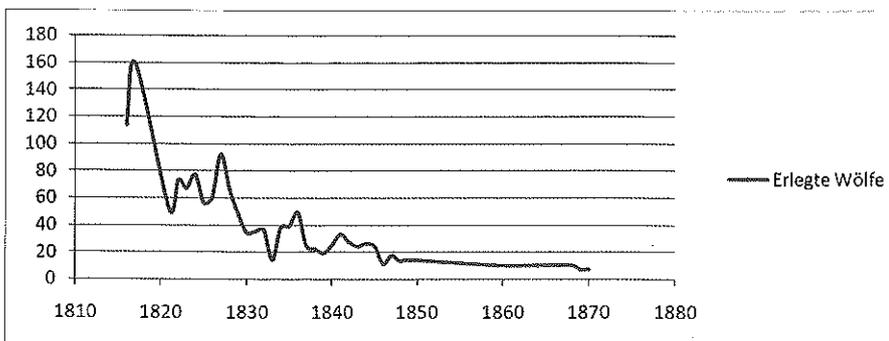


Abb. 5: Erlegte Wölfe im Regierungsbezirk Trier

(Quelle: zusammengestellt aus LHAK, Best. 442, Nr. 153–155 u. BÄRSCH 1849, S. 22)

Fig. 5: Wolves killed in the district of Treves

(Source: compiled from LHAK, Best. 442, Nr. 153–155 and BÄRSCH 1849, S. 22)

Eingelassen in das kulturelle Bewusstsein scheint die „Mär vom bösen Wolf“ trotzdem bis heute zu überdauern, wenn auch nicht mehr zu dominieren. Naturschützer und Naturfreunde haben deshalb die Aufgabe, wichtige Aufklärungsarbeit zu leisten, damit eines Tages „Geschichten vom guten Wolf“ zur Normalität gehören.

6 Summary

Wolves returned to Germany in the 1990s. Since 2000 reproducing populations exist in Lusatia (Saxony). Migrating juveniles have by now reached the adjacent counties. Most inhabitants of these regions accept the wolf – yet a look at the past reveals a completely different picture. In the agrarian societies of the early modern times people vigorously eradicated wolves, using a variety of methods. Taking examples from Brandenburg and the Prussian Rhine Province, the article shows how the extinction of the wolf was pursued in the 18th and 19th centuries. Due to different social conditions and thanks to efforts by nature conservationists, nowadays an historically unique situation of peaceful coexistence of wolf and man seems to be at hand.

7 Quellen und Literatur

7.1 Quellen

GSTAPK/GEHEIMES STAATSARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ BERLIN-DAHLEM, II. HA, Abt. 33 Kurmark, Tit. 65: Nr. 2; Nr. 4 u. Nr. 8, Bd. 1, 2 u. 3.

LHAK/LANDESHAUPTARCHIV KOBLENZ: Best. 256, Nr. 872; Best. 363, Nr. 37; Best. 441, Nr. 7976; Best. 441, Nr. 11370; Best. 442, Nr. 154; V 1000.

7.2 Literatur

ANSORGE, H.; ENDEL, J.; HERTWECK, K.; HOLZAPPEL, M.; KLUTH, G.; KÖRNER, S.; REINHARDT, I. u. WAGNER, C. (2011): Sie sind wieder da! Seit 10 Jahren gibt es wieder Wölfe in Deutschland. Das Senckenberg-Wissenschaftsmagazin 141: 162–173.

BRÄNNLUND, R.; JOHANSSON, M.; KARLSSON, J. u. SJÖSTRÖM, M. (2010): Beware of the Wolf. CER Working Paper. 18 S.

DANKERT, B. (2010): Entwicklung des sächsischen Wolfsmanagements. In: NABU LANDESVERBAND SACHSEN (Hrsg.): Wölfe in Sachsen. Chancen für eine bedrohte Tierart (NABU-Tagung 6. 11. 2004): 6–10.

DELORT, R. (1987): Der Elefant, die Biene und der heilige Wolf. Hanser. München – Wien. 392 S.

HERRMANN, B. (2003): Die Entvölkerung der Landschaft – Der Kampf gegen „culturschädliche Tiere“ in Brandenburg im 18. Jahrhundert. In: BAYERL, G. u. MEYER, T. (Hrsg.): Die Veränderung der Kulturlandschaft. Nutzun-

gen – Sichtweisen – Planungen. Waxmann. Münster – New York – München – Berlin: 33–59.

LUDWIG, V. (2011): Interview In: Das Senckenberg-Wissenschaftsmagazin 141: 188–189.

KACZENSKY, P. (2006): Medienpräsenz- und Akzeptanzstudie „Wölfe in Deutschland“. Werkvertrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit und des Bundesamtes für Naturschutz. 88 S.

KALB, R. (2007): Bär, Luchs, Wolf – Verfolgt, Ausgerottet, Zurückgekehrt. Leopold Stocker. Graz. 376 S.

KLUTH, G. u. REINHARDT, I. (2010): Wölfe in der Lausitz – Wölfe in Deutschland. In: NABU LANDESVERBAND SACHSEN (Hrsg.): Wölfe in Sachsen. Chancen für eine bedrohte Tierart (NABU-Tagung 6. 11. 2004): 58–67.

KRAFFT, A. F. (1712/1713): Der Sowohl Menschen und Viehe Grausamen Thiere/schädlichen Ungeziefers Und Verderblichen Gewürmer Gänzliche Ausrottung. 2 Teile. Nürnberg. 944 S.

MYLIUS, C. O. (1737–1755): Corpus Constitutionum Marchicarum (CCM) [...]. (Verordnungen von 1688, 1693, 1696, 1708, 1724, 1734). Berlin.

MYLIUS, C. O. (1753–1822): Novum Corpus Constitutionum (NCC) [...]. (Forstordnung 1777, Tit. XII). Berlin.

OTT, W. (2004): Die besiegte Wildnis – Wie Bär, Wolf, Luchs und Steinadler aus unserer Heimat verschwanden. DRW-Verlag. Leinfelden-Echterdingen. 255 S.

PIECHOCKI, R. (2010): Landschaft, Heimat, Wildnis. Beck. München. 266 S.

RADINGER, E. (2004): Wolfsangriffe – Fakt oder Fiktion? Von Döllén. Worpsswede. 91 S.

ROTH, L. (1930): Wolfsjagden vergangener Tage. Naturschutz. Monatsschrift für alle Freunde der deutschen Heimat 11 (4): 123.

SCHERE, G. (2001): Wolfsspuren in Bayern – Kulturgeschichte eines sagenhaften Tieres. Buch- und Kunstverlag Oberpfalz. Amberg. 126 S.

SPRENGER, J. (2009): In der Muskauer Heide: Ein Denkmal für den Wolf. In: Schauplätze und Themen der Umweltgeschichte – Umwelthistorische Miscellen aus dem Graduierten-

tenkolleg. Universitätsverlag Göttingen. Göttingen: 179–187.

SUTER, H. (2003): Einwanderer ohne Pass – Wölfe in Brandenburg. Schorfheide Museum. Heft 10. 95 S.

WORSCHIKOWSKY, U. (2006): Wölfe, Jagd und Wald in der Oberlausitz. Vauna (Verein für Arten-, Umwelt- und Naturschutz e. V.). Im Auftrag des Staatlichen Museums für Naturkunde Görlitz. 46 S.

ZEDLER, J. H. (1758): Grosses vollständiges Universal-Lexikon. Bd. 58.

7.3 Internetquelle

KONTAKTBÜRO „WOLFSREGION LAUSITZ“: <http://www.wolfsregion-lausitz.de>. Zuletzt aufgerufen am 1. 6. 2011.

Dr. rer. nat. Jana Sprenger
• Korrespondierende Autorin •
Georg-August-Universität Göttingen
Abteilung für Historische
Anthropologie und Humanökologie
Bürgerstraße 50
37073 Göttingen
E-Mail: jsprenger@gwdg.de



Die Autorin studierte zwischen 2002 und 2007 Diplom-Biologie an der Universität Kassel mit dem Schwerpunkt Biodiversität. Ihre Abschlussarbeit schrieb sie am Institut für Vogelforschung in Wilhelmshaven. Im Jahr 2011 promovierte sie im DFG-Graduiertenkolleg „Interdisziplinäre Umweltgeschichte“ der Georg-August-Universität Göttingen. Die Dissertation behandelt den Umgang mit schädlichen Tieren in der frühneuzeitlichen Land- und Forstwirtschaft.

Dr. phil. Patrick Masius
Georg-August-Universität Göttingen
Abteilung für Umwelt- und
Ressourcenökonomik
Platz der Göttinger Sieben 3–5
37073 Göttingen
E-Mail: pmasius@gwdg.de

Anzeige

euRONATUR STIFTUNG

schützt bedrohte Wildtiere. Wie?



Wir informieren Sie gerne:
www.euronatur.org

Tel. 07732 / 92 72 0
euRONATUR STIFTUNG